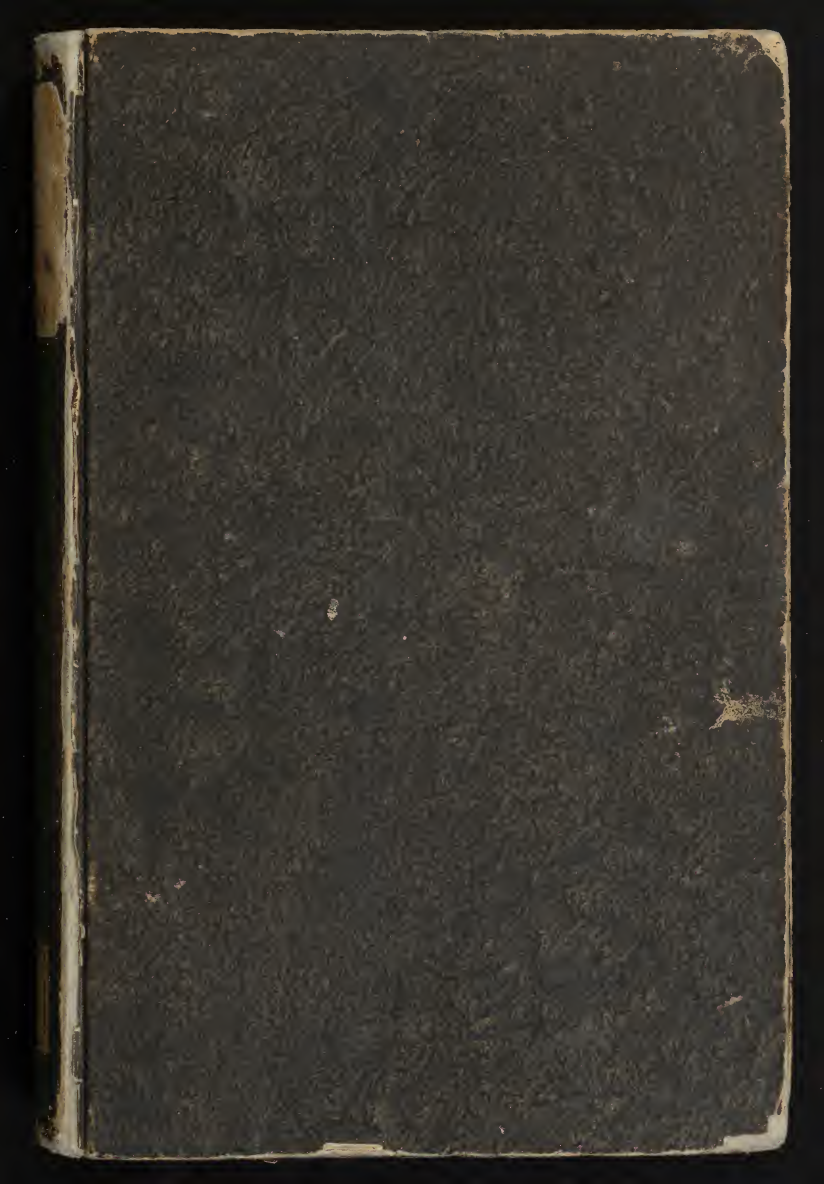
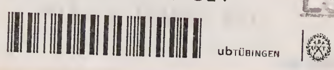






Jesus Christus, Europa und Asien.

Wir haben in diesen Blättern schon wiederholt den Umschwung berührt, der gegenwärtig in den religiösen Ansichten der an der väterlichen Weise irre gewordenen gebildeten Jugend Bengalens stattfindet. Ein interessantes Beispiel von der Denkweise dieses jungen Indiens liegt uns in der Rede vor, welche der berühmte Brahmane Babu Kesab Tschander Sen in Calcutta am 5. Mai 1866 über „Jesus Christus, Europa und Asien" aus dem Stegreif gehalten hat; sie ist nachgeschrieben und im Indian Mirror veröffentlicht worden. Dieser Babu ist das Haupt der vielgenannten Brahmisten-Sekte (Brahma Samādsch) und seine Ansichten werden von Tausenden seiner unterrichteten Landsleute getheilt. Seine Rede dürfte daher trotz ihres dem Bengalen eigenen Wortschwalls für manche unserer Leser nicht ohne Interesse sein; für den Missionar enthält sie jedenfalls sehr werthvolle Winke. Sie lautet (fast unverkürzt) also:

„Meine Herrn und Damen! Auf der Karte der alten Welt sehen wir zwei Kontinente, Europa und Asien, durch das Uralgebirge, den Uralfluß und eine Reihe Landseen von einander getrennt. Nicht ferne von der südlichen Grenzlinie liegt am Gestade des mittelländischen Meeres was man 'das heilige Land' heißt. Dort lebte und starb vor etwa 1800 Jahren Jesus Christus, der größte und wahrste Wohlthäter des menschlichen Geschlechts. Dort rief er jene gewaltige religiöse Bewegung ins Leben, die so glänzende Erfolge in der Welt errungen und über unzählige Völker und Geschlechter die Segnungen rettender Wahrheiten ausgegossen hat. Den allmählichen aber ununterbrochenen Fortschritt dieser Bewegung, und ihren Einfluß auf den Charakter und die Geschicke der europäischen und asiatischen Völker, möchte ich Ihnen am heutigen Abend vor Augen führen. Wir werden

sehen, wie die Kirche Christi aus kleinen Anfängen erwuchs und sich ausbreitete, wie zuerst nur einem Bächlein gleich, sie in ihrem Lauf an Tiefe und Breite zunahm und mit ihrer unwiderstehlichen Strömung die für unbezwingbar gehaltenen Festen verjährter Irrthümer und Vorurtheile und Jahrhunderte hindurch angehäuftes Verderben wegspülte, um durch ihre segenbringenden Fluthen den Boden der Menschheit zu befruchten und herrliche Ernten ins Leben zu rufen. Ich werde Ihnen zu zeigen versuchen, wie unter der Leitung der Vorsehung sie die Völker Asiens und Europa's einander nahe gebracht und Osten und Westen zum Bruderkuß vereinigt hat, wie sie die besten Vertreter der beiden Kontinente in Indien zusammengeführt und trotz der Entfernung von Raum und Zeit in unser Leben eingegriffen hat. Ich werde Ihnen den Nationalcharakter beider Völker nach dem erhabenen Maßstab der christlichen Moral zu zeichnen und die beiderseitigen Mängel und Gebrechen anzudeuten suchen, die ihre harmonische Vereinigung hindern und dem Geist des wahren Christenthums entgegenzuwirken. Ich werde Ihnen die unabweisbare Nothwendigkeit, mit welcher der gegenwärtige kritische Zustand Indiens eine gerechte Würdigung der Vorschriften Christi von Eingebornen wie Europäern fordert, und die Grundzüge dieser Gebote darlegen, deren Beherzigung in unserer Zeit besonders nöthig scheint. Indem ich über diesen wichtigen Gegenstand zu Ihnen spreche, kann ich aber nicht vergessen, daß ich ein Brahmist bin. Ich will keinen Hehl aus meiner Ueberzeugung machen, die, wie Sie wissen, von der orthodoxen Ansicht des gewöhnlichen Christenthums abweicht. Trotz aller Verschiedenheiten in streng theologischen Fragen bin ich jedoch kein Feind des Christenthums und viel weniger noch Jesu Christi. Ich hege die tiefste Verehrung für den Charakter Jesu und das hohe Ideal sittlicher Wahrheit, das Er lehrte und in seinem Leben darstellte; und gerade um seine Vortrefflichkeit frei von sektirerischer Bigotterie und theologischem Schulgezänke sowohl meinen Landsleuten als den Europäern in Indien eindrücklich zu machen, erscheine ich diesen Abend in Ihrer Mitte.

„Wie nach langer, trüber Nacht, in der die Schöpfung in todesähnlichem Schlafe liegt, das große Tagesgestirn in goldene Strahlen gekleidet im Osten emporsteigt und nach allen Seiten hin Wärme, Licht und Leben verbreitend seinen Lauf nach Westen fortsetzt, so brach das Christenthum im Osten aus dem tiefen Dunkel der Unwissenheit und der Verderbniß hervor und weckte auf seinem glorreichen Lauf

nach Westen schlummernde Nationen zu Wahrheit und Gerechtigkeit, für Gott und ihr Heil. Die Welt war in beinahe undurchdringliche Finsterniß gehüllt. Scheußlicher Götzendienst zog sich über alle damals bekannten Länder hin, und in seinem Gefolge Aberglaube und Ausschweifungen der empörendsten Art. Griechenland, Rom und Egypten, jedes hatte sein Pantheon zahlloser Gottheiten, die mit eisernem Scepter die Gemüther beherrschten. In den Wogen der überhandnehmenden Ueppigkeit und Sinnlichkeit hatten auch die Grundsätze der Sittlichkeit Schiffbruch gelitten, und zügellose Völlerei und Liederlichkeit herrschte allenthalben. Das Licht der Weisheit und Wahrheit, das einsame Größen da und dort aufgesteckt hatten, war nahezu erloschen. Kaum war noch eine Spur des heilsamen Einflusses der Sittenlehre zu finden, die der ehrwürdige Sokrates verkündet und für die er sein Leben gelassen hatte: das gleiche Loos theilte das von dem genialen Geiste Plato's ausgearbeitete theo-philosophische System und der unvergleichliche Gedankenbau, durch welchen Aristoteles den Grund zu wahrhaft wissenschaftlicher Erkenntniß legte. Nur in verkommenen und schädlichen Formen — wie in den Schulen der Epikuräer urd Skeptiker — überlebte noch der auf verkehrte Bahnen gerathene Geist der Philosophie. Viele predigten offen und übten frei die Lehre von Essen und Trinken und Fröhlichsein, indem sie in jeglichem Sinnengenuß schwelgten; während Andere die Axt an die Wurzel aller Sittlichkeit und Religion legten und an Gott und Unsterblichkeit zweifelten. In einsamer Größe stand nur der Judaismus auf diesem Schauplatz allgemeinen Zerfalls aufrecht, weil er die kostbare Wahrheit des Theismus in sich schloß; aber selbst er war mit leeren Formen und Ceremonien belastet und lag zertheilt zwischen den heuchlerischen und eingebildeten Pharisäern und den kaltherzigen, zweifelsüchtigen Sadducäern. So bot die Welt allenthalben eine Scene mitternächtlicher Finsterniß dar. Ein Licht war nöthig. Die Menschheit seufzte unter einer tödtlichen Krankheit und war am Rande des Grabes; sie brauchte zu ihrer Rettung ein Heilmittel. Jesus Christus war das Bedürfniß des Jahrhunderts; Er erschien in der Fülle der Zeiten.

„Es ist gewiß kein großer Mann in der Welt erstanden, dessen Geburt nicht durch die jeweiligen Zustände eine Nothwendigkeit gewesen, und dessen Leben nicht eine Antwort auf die Bedürfnisse seiner Zeit gewesen wäre. So kann auch kein Zweifel darüber walten, daß

Jesus, von der Vorsehung zu dem großen Werke gesandt und bestimmt war, das Er auszuführen kam. Ebensowenig lassen sich die weisen Vorbereitungen verkennen, welche die Vorsehung zu der Vollendung dieses Werks getroffen hatte. Die Zeit war wunderbar geeignet für die Erscheinung Christi, nicht nur weil die Menschheit an einer unerträglichen Krankheit litt, von der sie Hilfe suchte, sondern auch weil außerordentliche Erleichterungen für die Verbreitung des Heilmittels vorhanden waren. Alle Nationen der damaligen civilisirten Welt bildeten ein einziges Reich und waren durch die gemeinsame Unterwerfung unter die herrschende Macht Roms zusammengekittet. Dann war die griechische Sprache unter den gebildeten Klassen dieser Völker weithin bekannt und bildete ein fertiges und taugliches Gefäß zur Mittheilung neuer Gedanken und Gefühle in die entferntesten Gegenden. Endlich waren die Juden, denen die Wahrheit zuerst verkündet werden sollte, über die wichtigsten Städte des Reichs zerstreut, gleichsam als die breite Grundlage der neuen religiösen Bewegung.

„Unter solchen Umständen wurde Jesus Christus geboren. Wie Er lebte und starb, wie sein drei kurze Jahre dauerndes Lehramt von wunderbarem Erfolg begleitet war und in seinen Nachfolgern fast ein neues Leben schuf; wie seine in einfacher aber ergreifender Beredtsamkeit gesprochenen Worte zündeten und die Begeisterung der Massen entflammten, zu denen Er sprach; wie trotz entsetzlichen Entmuthigungen es Ihm gelang, das Reich Gottes wenigstens in den Herzen Einzelner aufzurichten; und wie Er zum Schlusse sich selbst für das Wohl der Menschheit opferte, das sind Thatsachen, die den meisten hier Anwesenden ohne Zweifel bekannt sind. Ich gehe nicht in die Einzelheiten seines Lebens und Lehramts ein, da ich es hier nur mit dem Einfluß zu thun habe, den Er auf die Welt übte. Es kann nicht geleugnet werden, daß Er einzig und allein aus grenzenloser Hingebung für die Sache der Wahrheit und das Wohl der leidenden Menschheit geduldig alle die Entbehrungen und Mühen ertrug, die seinen Weg bezeichneten, und dem wilden Sturm der Verfolgung entgegengieng, den seine wüthenden Gegner über sein sanftmüthiges Haupt heraufbeschworen. Nicht aus irgend einer selbstischen Triebfeder, nicht in mißverstandener Begeisterung gab Er sich muthig und fröhlich dar, um ans Kreuz geheftet zu werden. Er ließ sein Leben, damit Gott verherrlicht würde. Ich habe das Kreuz immer als ein schönes Sinnbild der Selbstaufopferung zur Ehre Gottes betrachtet,

ganz dazu gemacht, die höheren Gefühle und Bestrebungen des Herzens zu nähren und die Seele zu reinigen, und ich glaube, es gibt kein Herz, so hart und verknöchert es auch sein mag, das dieses große, bedeutungsvolle Sinnbild mit kalter Gleichgiltigkeit betrachten kann. Eine so erhabene und uneigennützige Selbstaufopferung hat, wie vorauszusehen war, wunderbare Erfolge erzielt; Christi edle Seele hat ihren edlen Zweck vollkommen erreicht, wie das die Weltgeschichte bezeugt. Der sittliche Einfluß seines Lebens und Todes wirkt noch immer fort in der menschlichen Gesellschaft und beseelt ihre Schritte. Er hat die Civilisation des modernen Europa's geschaffen und liegt all den mancherlei civilisatorischen und philanthropischen Bestrebungen unserer Tage zu Grunde.

„Diesen lebendigen und anhaltenden Einfluß auf die Welt hat Christus nicht durch die physischen Wunder erreicht, welche die gewöhnliche Theologie Ihm zuschreibt, sondern durch das größere Wunder der Wahrheit, die Er predigte. Ich weiß nicht, was Berge versetzen kann, wenn es nicht der Glaube ist. Ja, es liegt in der Wahrheit eine weit höhere Macht als die Gewalt der Fürsten und Großen, eine Macht, die Wunder wirkt und Unmöglichkeiten vollbringt, und gewiß war sie es, durch welche Jesus siegreich das Reich Gottes aufrichtete. Er war der Sohn eines armen Zimmermanns und übte sein Lehramt nur drei kurze Jahre. Beweisen diese einfachen Thatsachen, verglichen mit dem ungeheuren Einfluß, den Er auf die Welt gehabt hat, nicht die Größe, die in Jesus wohnte? Arm und ungelehrt, in Nazareth, einem durch seine Verderbtheit berüchtigten Städtlein unter entsittlichenden Einflüssen erzogen, mit Fischern und geringen Handwerkern zu Genossen, von denen Er keinen Strahl der Erleuchtung empfangen konnte, erhob Er sich durch die Ihm inwohnende Größe über alle äußeren Umstände, und wuchs durch Nachdenken und Gebet unter der Leitung des göttlichen Geistes, der in Ihm arbeitete, in Weisheit, Glauben und Frömmigkeit. Obgleich alle äußeren Bedingungen seines Lebens gegen Ihn waren, überwand Er sie in der Kraft des Herrn, um mit beinahe übermenschlicher Weisheit und Macht jene erhabenen Wahrheiten zu lehren und jene sittlichen Wunder zu vollbringen, für die eine Reihe von Generationen Ihm den Tribut der Verehrung und Dankbarkeit zollt. Ja, Er war erhaben über die gewöhnliche Menschheit. Von der Vorsehung gesendet, um das menschliche Geschlecht zu bessern und zu erneuern,

wurde Er von ihr mit Weisheit und Kraft zu diesem großen Werke ausgerüstet, und in seiner ganzen Laufbahn und Amtsthätigkeit, wie in den Folgen seiner großen Wirksamkeit, finden wir deutliche Spuren jener Wundermacht, die gewaltige Herrscher bezwingt, Dynastien stürzt, Königreiche ausrottet und aus Verwirrung und Verderbniß das Reich der Wahrheit und Gottes, der Freiheit und Harmonie aufbaut.

„Nach dem Tode Jesu fühlten seine Jünger tief, daß sie ihren Herrn nicht mehr bei sich hatten, denn bisher waren sie durchaus von Ihm abhängig gewesen, scheinend in seinem Lichte, stark in seiner Kraft. Jetzt entfiel ihnen das Herz; sie fühlten sich schwach und aller Selbständigkeit bar; von ihrem Stamm abgehauene Zweige wären sie schnell verdorrt, hätte nicht ein Akt edlen Selbstvertrauens und freudiger Selbstaufopferung ihren sinkenden Muth neu belebt. Der Märtyrertod des Stephanus*) wurde für sie das Zeichen, hinzugehen und der Welt zu beweisen, daß sie Jünger ihres großen Meisters seien. Er schied alle halben Nachfolger als Spreu aus und regte die wahren Jünger zur Missionsthätigkeit an. Sie giengen umher und predigten das Evangelium in den benachbarten Städten und Dörfern. So verbreitete sich die seither auf Jerusalem beschränkte Bewegung über ganz Palästina. Ihr Geist wurde umfassender. Die Taufe des Kornelius, des ersten bekehrten Heiden, riß die Schranke zwischen Juden und Heiden ein und öffnete die Pforten der allgemeinen Kirche Christi weit, für alle Menschen ohne Unterschied. Die erste Heidenkirche wurde in Antiochien gegründet. Dort fieng auch die Missionsthätigkeit in größerem Maßstab an. Nach seiner Weisheit wählte Gott gerade diese Stadt zum Mittelpunkt der Verkündigung des Evangeliums unter den Heiden, und wirklich hätte keine andere diesem Zweck besser entsprochen. Im Besitze geographischer Vortheile und historischer Berühmtheit, war das reiche stattliche Antiochien ein Sammelplatz der Völker des Ostens und Westens und ein Knotenpunkt des Handels, wo die Vertreter aller Nationen einander begegneten. Es ist schon richtig bemerkt worden, was Rom im Mittelalter war und was London nnd New York in unsern Tagen sind, das sei Antiochien in jener Zeit gewesen — der Mittelpunkt der Betriebsamkeit und Intelligenz, der politischen und kommerciellen Be-

*) Stephanus muß also die Stelle der Auferstehung vertreten! Geschichtliche Genauigkeit darf man, scheints, von gebildeten Hindu's noch nicht erwarten.

wegungen, des Fortschritts, der Civilisation und des Völkerverkehrs. Von hier aus ergoß sich der Strom der evangelischen Wahrheit nach allen Seiten; hier erhielten die Nachfolger Christi, die bisher nur für eine jüdische Sekte galten, den unterscheidenden Namen Christen und bildeten sich zu einer geschlossenen religiösen Gemeinde aus. Jener Name jedoch, der nun so viele Jahre schon ein Ehrentitel ist, wurde von den Gegnern des Christenthums anfänglich als ein Ausdruck der Verachtung gebraucht. Der große Heidenapostel Paulus war der Leiter der Missionsthätigkeit. Er unternahm drei Reisen, auf welchen er die köstlichen Lehren Jesu in verschiedenen Provinzen Kleinasiens, in den Hauptstädten der gegenüberliegenden Küste Europa's, in Macedonien und Griechenland und an vielen andern Orten verkündete. Als Gefangener nach Rom geführt, wo er schon lange gewünscht hatte den Samen des Evangeliums auszustreuen, theilte er die frohe Botschaft von der neuen Religion Allen mit, mit denen er in Berührung kam. Außer ihm standen Petrus und Johannes, deren Wirksamkeit sich hauptsächlich auf Kleinasien beschränkte, an der Spitze der Missionsthätigkeit. Man hat diese drei Männer schon die Repräsentanten der drei Grundzüge des christlichen Charakters — Glaube, Hoffnung und Liebe — genannt, und durch ihre Thätigkeit wurden diese drei Elemente in der ersten christlichen Kirche harmonisch verschmolzen.

„Mit dem Tode des Apostels Johannes schloß das von den Christen als die Zeit der Inspiration bezeichnete erste Jahrhundert. Die christliche Kirche reichte damals von Macedonien bis Alexandrien, von Antiochien bis Rom. Ihr Leben jedoch war mit dem Letzten der Apostel entwichen, und obgleich sie an Ausdehnung gewonnen hatte, stand sie inmitten des tiefen Dunkels, das sie noch allenthalben umgab, zu schwach und unbedeutend da, als daß sie sich schon eine feste, dauerhafte Grundlage gesichert hätte. Irrlehren erhoben sich im Schooße der Kirche, während außerhalb derselben Tausende ihrem Glauben an die Götter entsagt hatten, ohne die neue Religion dafür anzunehmen, und in skeptischer Sorglosigkeit sich allen Ausschweifungen des Sinnengenusses hingaben. Und dennoch lebte die junge Kirche fort, um ihre Aufgabe zu erfüllen, und wuchs langsam aber beständig an Kraft. Zwei Jahrhunderte hindurch bis zur Zeit Constantins zeigt uns die Geschichte der christlichen Kirche eine stufenmäßige Befestigung, Ausbreitung und Entwicklung. Es war das auch das Zeitalter heißer Verfolgungen, denn in der religiösen Weltordnurg gehen Fortschritt

und Verfolgung Hand in Hand. Ohne die Feuerprobe, welche die christliche Kirche in jenen Tagen zu bestehen hatte, wäre ihre Herrlichkeit und Größe uns unbekannt geblieben. Eben in der Kette unbarmherziger Verfolgungen, zu denen eine Reihe despotischer und herzloser Kaiser sie verurtheilte, erwies sich ihre Feuerbeständigkeit und gründete sie sich fester als je. Die Kirchengeschichte erwähnt zehn Verfolgungen aus jener Zeit und beschreibt deren teuflische Grausamkeit. Die erste wurde durch Nero, jenen unmenschlichsten und verruchtesten aller Kaiser verhängt, der, nachdem er Rom angezündet hatte, um jeden Verdacht von seiner eigenen Person ferne zu halten, die Schuld auf die Christen wälzte, gegen die er tödtlichen Haß hegte. Viele Christen wurden den ausgesuchtesten Qualen preisgegeben und barbarisch zu Tode gemartert. Aber Nero begann nur das blutige Werk. Durch den Kaiser Domitian erneut und von mehreren seiner Nachfolger fortgesetzt, führen uns diese Verfolgungen ein Bild christlichen Märtyrerthums vor Augen, das eines der schmerzlichsten und glorreichsten Kapitel in der Geschichte des Christenthums bildet. Es ist haarsträubend, die Schilderung der Leiden zu lesen, welche die ersten christlichen Märtyrer erduldeten; ihre Prüfungen elektrisiren das Herz und entflammen es zu Begeisterung. Ihr Muth, ihre Geduld, ihre Sanftmuth und Festigkeit, ihre Bekenntnißtreue und Ergebung in Gottes Willen stehen in ihrer erhabenen Realität vor uns und flößen uns einen heiligen Eifer ein. Nicht nur starke Männer, auch zarte Frauen traten entschlossen feindlichen Haufen entgegen, ertrugen die entsetzlichste Pein und brachten ihr Leben der Ehre Gottes zum Opfer. Solche Beispiele christlicher Hingebung sind geeignet, alle Feigheit und Wankelmüthigkeit aus unsern Herzen zu verscheuchen und uns fühlbar zu machen, daß die Wahrheit ein köstlicheres Gut ist als das Leben. Märtyrerblut hat in der That die durch Jesus ausgestreute herrliche Saat der Wahrheit begossen, bis sie ein mächtiger Baum wurde, dessen Zweige nun einen weiten Kreis der bewohnten Erde überschatten, und dessen Früchte von Myriaden von Männern und Frauen in allen Theilen der Welt genossen werden. Ehre, Ehre sei Jesus, der so heldenmüthig das Beispiel der Selbstaufopferung für die Wahrheit gab und dem Heere von Märtyrern, die seinem Beispiel folgend das Reich der Wahrheit ausbreiteten und der Welt unvergängliche Güter hinterließen!*)

*) Aber wie kann eine Lehre, die sich so ganz und gar auf die Auferstehung des Stifters gründet, wie das Christenthum einmal thut, die Wahrheit genannt

„Die Leiden der christlichen Kirche dauerten bis zur Zeit Constantins, der durch ein kaiserliches Edikt den Christen volle Duldung gewährte. Das Christenthum wurde jetzt Staatsreligion und verbreitete sich über das ganze römische Reich. So lief nach langen Jahren des Kampfes und der Entbehrungen, in denen die Wellen unbeschreiblicher Trübsale es umrauscht und die Stürme der Verfolgung es hin und hergeschleudert hatten, das Schiff der Kirche, mit allen Ehrenzeichen des kaiserlichen Schutzes bedeckt, siegreich in den Hafen der Ruhe ein.

„Obgleich nun die Religion Jesu die äußersten Grenzen der damals bekannten Welt erreicht hatte, war ihre Ausbreitung großentheils doch nur oberflächlich. Bei allem äußern Gedeihen fehlte das innere Leben; der Kern des Christenthums litt Noth. Irrlehren und Verderben überwogen und die Leiter und Führer begünstigten sie durch ihr Leben und Beispiel. Die Bischöfe einiger Kirchen suchten die höchste Gewalt an sich zu reißen und stritten sich aus Geiz und Herrschgier um weltliche Würden. Das Verderben wuchs, bis es in dem entsittlichenden System des Papstthums seinen Höhepunkt erreichte. Der römische Bischof nannte sich den obersten Vater (Papa, Papst), und gründete, indem er sich eine entscheidende Autorität in allen Fragen der Lehre und Kirchenordnung anmaßte, ein System des Aberglaubens, der Priesterherrschaft und moralischen Fäulniß, dessen Betrachtung etwas Grauenhaftes hat. Aber das Verderben kann nicht ewig dauern in Gottes Reich: früher oder später muß eine starke Gegenwirkung gegen dasselbe eintreten. Der Ablaßkram war der Gipfel dieses heillosen Systems, und er rief den gewaltigen Luther auf den Schauplatz. Wieder bedurfte man des Lichts; denn die christliche Kirche war mit Finsterniß bedeckt und mit Vernichtung bedroht. Der Strom des apostolischen Christenthums war in seinem Lauf durch verschiedene Generationen und Völker von allerlei schmutzigen Beimischungen getrübt worden; es galt das ursprüngliche Christenthum wieder herzustellen. Zu diesem großen Werk erweckte die Vorsehung Luther; ihm verdankt die Welt ihre Befreiung von den Irrthümern und Abgeschmacktheiten des Papstthums. Durch seinen kühnen Widerspruch gegen den Despotismus der römischen Kirche und

---

werden, wenn diese Auferstehung Nichts ist? Und die Macht des Beispiels wird augenscheinlich von dem Redner bedeutend überschätzt.

seine furchtlose Vertretung der Grundwahrheiten des Evangeliums und der Berechtigung des persönlichen Urtheils im Angesicht der versammelten Fürsten Europa's, stürzte er das ganze Gebäude der Schlechtigkeit zu Boden, belebte die ermattenden Kräfte des Christenthums und brachte die Herrlichkeit Christi wieder ans Licht.

„Mit der Reformation kam neues Leben in die Christenheit und verschiedene Umstände wirkten mit, ihre Verbreitung zu erleichtern. Ihre wärmsten Anhänger zogen von heiligem Eifer getrieben nach allen Richtungen hinaus, um die Religion des Kreuzes ihren umnachteten Brüdern und Schwestern in fernen Ländern zu predigen. Sie haben allen Gefahren getrotzt, Meere und Wüsten durchreist, unzählige Schwierigkeiten überwunden und mit Geduld, Ausdauer und Selbstverläugnung das Kreuz in gar manchem Lande aufgerichtet. Durch ihren Dienst hat das Christenthum die äußersten Enden der Erde erreicht und unter beinahe allen Geschlechtern der Menschen Bekehrte gewonnen. Manches Land, in dem eine an das Thierische gränzende Rohheit herrschte, ist jetzt eine Stätte der Civilisation und des Friedens geworden, und manche in den Koth des Götzendienstes und der Sittenlosigkeit versunkene Nation ist gebessert und gereinigt daraus erstanden. Der Strom des Christenthums, der zuerst westwärts floß, hat sich auch gegen Osten gewandt und von China bis hinüber nach Peru Segen und Licht verbreitet. Im Osten, Westen, Norden und Süden — überall schauen wir die Herrlichkeit Christi. Seine Kirche wurde in Grönland, Guyana, Westindien, in West- und Ostafrika, der Capkolonie und Madagaskar; in der Türkei, Arabien, Persien, Indien, Japan, China; im indischen Archipel, Australien, Polynesien und Neuseeland gegründet. Es leben jetzt dreihundert Millionen Christen in der Welt, d. h. drei Zehntel ihrer gesammten Bevölkerung, und am Sonntag wird wohl der christliche Gottesdienst zu jeder Stunde des Tags an einem oder dem andern Orte der Erde gefeiert.

„Kehren wir nun aber zu unserer Heimat zurück, um zu sehen, was in ihr geschehen ist. Schon im Jahre 1706 kamen einige dänische Missionare nach Indien und gründeten da eine Mission. Im Jahr 1786 kam ein Herr John Thomas als Arzt nach Bengalen und kehrte nach einigen vergeblichen Versuchen, den Eingebornen das Evangelium zu verkünden, wieder heim. In Begleitung des berühmten Carey kam er 1793 abermals nach Bengalen und ließ sich in

der Nähe von Malda nieder. Kurz darauf gelangten zwei andere Missionare, die vielgenannten Herren Marshman und Ward, nach Sirampur. Dort vereinigte sich bald Carey mit ihnen und nun organisirten sie jenes System von Missionsthätigkeit, das in seiner fortschreitenden Entwicklung so große Resultate erzielt hat. Die Zahl der christlichen Missionare ist seither fortwährend gewachsen und Christengemeinden haben sich in allen Theilen des Landes gebildet. Die Zahl der zum Christenthum bekehrten Eingebornen wird auf 154,000 Seelen geschätzt. 32 Missionsgesellschaften, worunter 12 britische, 4 continentale, 9 amerikanische und 7 ausschließlich dem Schulunterricht dienende, arbeiten an der Evangelisirung Indiens; in ihrem Dienste stehen 519 auswärtige Missionare und ihre Jahreseinahmen betragen 250,000 Pfd. St.

„Dieß ist der allmähliche Fortschritt des Christenthums, dieß das wunderbare Wachsthum der Aussaat Jesu. Brüder, sagt mir, ob ihr Jesus, den Zimmermannssohn von Nazareth, als einen gewöhnlichen Menschen betrachtet? Ist in dieser großen Versammlung auch nur Eine Seele, die anstünde, dem gekreuzigten Jesus ungewöhnlichen Seelenadel und übermenschlichen moralischen Heldenmuth zuzuschreiben? War nicht Er, der eine verfinsterte und tiefgesunkene Welt durch seine Weisheit erleuchtete und durch seine Macht rettete, war nicht Er, der uns ein solch unschätzbares Vermächtniß göttlicher Wahrheit hinterließ, und dessen Blut achtzehn Jahrhunderte hindurch solche Wunder wirkte, war nicht Er über die übrige Menschheit erhaben? Gesegneter Jesus, unsterbliches Kind Gottes! Er lebte und starb für die Welt. Möge die Welt Ihn anerkennen und seinen Vorschriften folgen!

„Ich habe Ihnen eine flüchtige Skizze der Entstehung und des Wachsthums des Christenthums und seiner Ausdehnung bis an die äußersten Enden der Erde entworfen. Nun will ich auf die Besprechung seiner Sittenlehre in ihrer Anwendung und in ihren Wirkungen auf den Charakter und die Schicksale der europäischen und eingebornen Gesellschaft Indiens übergehen, um daraus einige praktische Lehren für ihre Förderung und für die Besserung ihres gegenseitigen Verhältnisses zu schöpfen. Bei der Ausführung dieses etwas zarten Theils meines Gegenstandes muß ich allen Parteigeist und Rassen-Gegensatz vermeiden. Ich stehe auf dem Boden der Brüderlichkeit und weise auch die leiseste Absicht zurück, irgend eine Klasse oder Sekte meiner

Zuhörer durch böswillige Anklagen oder gemeine Schmeicheleien verletzen zu wollen.

„Man darf nicht sagen, wir in Indien haben ja nichts mit Christus oder dem Christenthum zu thun. Haben die Eingebornen dieses Landes sich sammt und sonders dem Einfluß des Christenthums zu entziehen gewußt und verdanken sie Christus nichts? Werden meine gebildeten Landsleute mir entgegnen, sie fühlen für die große soeben beschriebene Bewegung nur ein entferntes historisches Interesse? Wir haben bereits gesehen, wie im Lauf der Ausbreitung der Kirche auch in diesem entlegenen Lande christliche Missionen gegründet wurden, und welche Erfolge sie erzielt haben. Die vielen edlen Thaten menschenfreundlichen und selbstverläugnenden Wohlwollens, welche christliche Missionare in Indien vollbracht, die verschiedenen geistigen, gesellschaftlichen und sittlichen Fortschritte, die sie bewirkt haben, bedürfen keiner schmeichelhaften Erörterung; sie leben in der dankbaren Anerkennung der Nation und können nie vergessen oder geläugnet werden. Ich zweifle nicht, daß unser ganzes Volk dankbar gestehen wird, wie sehr es diesen uneigennützigen, weitherzigen Nachfolgern Christi für die gegenwärtige Wohlfahrt Indiens verpflichtet ist. Ein Glück für Indien, daß es von den christlichen Missionaren nicht vergessen wurde, als sie auszogen, das Evangelium zu verkünden! — Während nun durch die Mission unser Land mit den aufgeklärten Nationen des Westens verbunden worden ist, hat eine allweise, allgütige Vorsehung seine Interessen in die Hand einer christlichen Regierung gelegt. In diesem wichtigen Ereigniß können Weltmenschen nur eine zufällige politische Erscheinung erblicken; aber diejenigen unter Ihnen, die die Hand der Vorsehung in der Geschichte Einzelner wie ganzer Völker zu erkennen wissen, werden hierin gewiß ihr weises und gnädiges Eingreifen sehen. Ich meines Theils kann nicht ohne dankbare Rührung an den Tag denken, an dem die britische Nation zuerst die Ebenen Indiens betrat, und an die verschiedenen Stufen, durch welche die britische Herrschaft in unserm Lande befestigt wurde; denn ihr verdanken wir unsere Befreiung von Unterdrückung und Mißregierung, von Verfinsterung und Elend, von Unwissenheit und Aberglauben. Die aufgeklärten Begriffe, welche dem Volksleben eine andere Gestaltung gaben und allmählich so außerordentliche Verbesserungen in der indischen Gesellschaft bewirkten, sind Gaben dieser Regierung, und nicht minder ist es das von uns billiger Weise so hoch geschätzte Gut

der Freiheit des Gedankens und des Handelns. Sind diese Betrachtungen nicht geeignet, unsere tiefste Dankbarkeit und Ergebenheit gegen die britische Nation und Ihre allergnädigste Majestät, die Königin Viktoria, zu wecken? Ihre wohlwollende christliche Verwaltung ist für uns nicht nur in politischer, sondern auch in gesellschaftlicher und sittlicher Beziehung ein Segen geworden und hat den Grund zu unserer nationalen Größe und Wohlfahrt gelegt; somit ist es nur natürlich, daß wir gegen sie kein anderes Gefühl als das hingebender Treue nähren. Da stehen wir also, Europäer und Eingeborne, nach dem weisen Rathschluß der Vorsehung durch gemeinsame politische Interessen verbunden und Ihrer Majestät denselben Gehorsam zollend; und gewiß fordert Gott von uns, daß wir unser Verhältniß zu einander in einer Weise ordnen und Jedes seine besondere Aufgabe so löse, daß es zum Nutzen Aller gereicht, und wir zur Förderung unserer gemeinsamen Zwecke in Eintracht zusammenwirken.

„Herrscht aber diese Eintracht gegenwärtig unter uns? Sind wir, wie durch politische, so auch durch moralische Bande verknüpft? Waltet Bruderliebe zwischen den Siegern und Besiegten? Erkennen jene Jesum als ihren Meister und ihr Vorbild in ihrem Verhalten gegen diese und üben sie auf dieselben den Einfluß eines wahrhaft christlichen Lebens aus? Sind Europäer und Indier in dem Grade von der Gottes- und Menschenliebe beseelt, die Jesus Christus predigte, daß sie zur Förderung ihrer gegenseitigen Wohlfahrt einander die Hand reichen und so die Absichten der Vorsehung erfüllen? Ach, anstatt gegenseitigen Wohlwollens und brüderlichen Verkehrs sehen wir den bittersten Groll und Haß und einen endlosen Austausch von Schmähungen, Vorwürfen und Verläumdungen! Die Flamme des Widerwillens wird von der einheimischen und englischen Presse, die anstatt die Leidenschaften zu besänftigen und die Widersprüche zu versöhnen, einander nur Wuthausbrüche entgegendonnern, gleichermaßen geschürt. Der Zeitungskrieg, ein gewiß wohl zu beachtendes Merkmal der gegenwärtigen Stimmung beider Nationalitäten, nimmt zuweilen einen wahrhaft erschreckenden Umfang an und leiht den verwerflichsten Leidenschaften des menschlichen Herzens ungescheut das Wort. Ich bedaure diesen Zustand von Herzen, nicht aus irgendwelchen persönlichen Rücksichten, sondern weil das Wohl Indiens und die Ehre Jesu Christi dabei auf dem Spiele steht. Von der innigsten Theilnahme an dem sittlichen und geistigen Gedeihen meines Landes beseelt, sehe ich nicht

ohne tiefen Schmerz, wie durch das unverantwortliche Benehmen beider Theile eine unheilvolle Kluft zwischen uns und der Nation besteht, mit deren Hilfe wir bestimmt sind im Range der Völker zu steigen, und von der wir die unvergleichlichen Schätze der erhabenen Sittenlehre Christi entgegenzunehmen haben.

„Unter der europäischen Gesellschaft Indiens gibt es eine Klasse, welche die Eingebornen nicht nur von ganzem Herzen haßt, sondern in diesem Haß auch ihre Freude zu finden scheint. Das Vorhandensein einer solchen Klasse kann nicht bestritten werden. Sie betrachtet die Eingebornen als eines der niedrigsten Völker der Erde, hoffnungslos allen Lastern ergeben, welche die menschliche Natur schänden können, und nahezu auf die Stufe der Thiere herabgesunken. Sie hält es für gemein, sich mit den Eingebornen auch nur einzulassen. Einheimische Begriffe und Neigungen, einheimische Bräuche und Sitten scheinen ihr widerlich und verächtlich; in unserm Volkscharakter glaubt sie Unwahrheit und Schlechtigkeit verkörpert zu sehen. In ihren Augen ist jeder Hindu ein geborner Lügner und die ganze Nation ein Volk von Lügnern; kurz, das unterscheidende Merkmal unseres Charakters ist die uns anererbte Falschheit. In allen geistigen, häuslichen, gesellschaftlichen und religiösen Lebensverhältnissen sind wir ein Geschlecht von Lügnern. Ich gebrauche den mildesten Ausdruck, wenn ich dieß eine lieblose Verdrehung nenne. Ich glaube und erkläre es fest und nachdrücklich, daß das Herz eines Eingebornen von Natur nicht verderbter ist als das eines Europäers oder irgend eines andern Volks der Welt. Zu behaupten, die Lüge sei ein den Hindu's natürlicher und angeborner Fehler, ist geradezu abgeschmackt. Auch kann ich nicht einsehen, warum Gott dieses besondere Volk mit einem ihm innewohnenden Hang zur Lüge geschaffen und alle andern mit Reinheit und Unschuld ausgestattet haben sollte.*) In Wahrheit ist die menschliche Natur überall und unter allen Himmelsstrichen dieselbe, nur daß die Verhältnisse auf sie einwirken und Religion und Gewohn-

*) Hier verräth sich vielleicht die schwächste Seite, welche an der religiösen Erkenntniß des Redners zu finden ist. Mit der Thatsache und dem Wesen der Sünde hat er sich augenscheinlich noch wenig beschäftigt, daher mangelt ihm die Einsicht in Erbsünde und Volkssünde, und können ihm Bildung und Beispiel als hinreichend kräftige Mittel zu ihrer Heilung erscheinen. Wie wird das Alles so ganz anders von dem Augenblick, da einen die Sünde als Schuld zu drücken anfängt.

heit ihr verschiedene Gestaltungen geben. Bilden Sie die Eingebornen, und Sie werden finden, daß ihr Herz ebensosehr der Veredlung fähig ist wie das des Europäers. Dem mag aber sein, wie ihm will, der Makel, den diese 'Nigger'-hassenden Europäer doch immer an dem Charakter der Eingebornen finden, ist anererbte Lüge und Unredlichkeit. Dieß genügt ihrer Ansicht nach, sie zu einem grundverderbten Volk zu stempeln. Sie wissen den Hindu nur dem Fuchse zu vergleichen; — listig, verschlagen, gemein, voll Betrugs und Bosheit, ist er als Fuchs geboren und bestimmt, als Fuchs zu leben und zu sterben. Geradheit und Ehrlichkeit kennt er nicht; alle seine Wege sind krumm und unlauter. Er sinnt nur Arges, und die Waffen, die er zu der Erreichung seines Zwecks gebraucht, sind immer die des Fuchses. Mit wunderbarer Schlauheit weiß er auch den listigsten Gegner zu hintergehen, mit unvergleichlichem Geschick seine wahren Absichten zu verbergen. Ränkesüchtig und im Finstern schleichend, ist er zu allem bereit, was seine selbstischen Zwecke fördern kann. Im Gefühl seiner Schwachheit scheut er sich nicht vor den elendesten Ausflüchten und ersetzt durch seine List, was ihm an Kraft gebricht. Als ein Fuchs muß demnach der Eingeborne immer mit Mißtrauen, Haß und Verachtung behandelt werden. Dieß sind die Ansichten mancher hieländischen Europäer über den Charakter der Hindu.

„Auf der andern Seite aber sehen viele Eingeborne in den Europäern rachsüchtige, grimmige, wilde, blutdürstige Wölfe. Als Wolf geboren und aufgewachsen, ist der Europäer bestimmt, als Wolf zu leben und zu sterben. Milde, Schonung und Güte sind ihm unbekannt. Die geringste Reizung bringt ihn auf, erregt seinen Zorn und spornt ihn zu blinder Rache an. Einmal in Wuth, tobt und rast er, bereitet, um seinen Grimm zu sättigen, seinem Feinde die ausgesuchtesten Qualen und läßt sich durch seine Leidenschaften zuweilen bis zum schrecklichsten Mord fortreißen. Beleidigungen ertragen, seinen Feinden vergeben kann er nicht. Heißköpfig und grausam, übt er gerne Gewalt und er übt sie oft ohne irgendwelchen Grund oder Vorwand. Er kämpft gern und Wenige sind ihres Lebens sicher, wenn sie sich ihn verfeindet haben. Als ein Wolf muß er also gefürchtet und gemieden werden. Und in der That hat mancher Eingeborne ein solches Grauen vor dem Europäer, daß, wenn er es vermeiden könnte, er nie in demselben Eisenbahnwagen mit ihm fahren würde. Sagen wir es offen, daß diese Scheu nicht in einem Gefühl

der Ehrfurcht wurzelt, sondern in der Angst vor roher Gewalt, denn wie der Europäer den Eingebornen als einen listigen Fuchs haßt, wird er von diesem als grimmiger Wolf gefürchtet.

„Es sind das zweifelsohne auf die Spitze gestellte Beispiele der im Nationalcharakter der Europäer und Eingebornen vorherrschenden Fehler. Und doch ist einige Wahrheit in diesen Zerrbildern. Das Herz des Eingebornen ist, wie mich dünkt, ungemein eng und selbstsüchtig. Seine Ansichten, Gefühle und Bestrebungen sind auf einen zu kleinen Rahmen beschränkt, über den hinaus es ihm schwer wird, sie auszudehnen. Sein Leben dreht sich um selbstsüchtige Zwecke, und Eigennutz ist gewöhnlich die Triebfeder seiner Handlungen. Ich will nicht läugnen, daß Meineid und Fälschung, Lüge und Unredlichkeit in schreckenerregendem Grade in unserem Lande herrschen, aber ich kann sie nicht für Züge unseres Nationalcharakters halten, denn es können auch viele Beispiele von Wahrheit, Redlichkeit und Uneigennützigkeit unter den Eingebornen nicht in Abrede gestellt werden. Eine besondere Anlage zur Lüge bei meinen Landsleuten zu entdecken, ist geradezu unmöglich (?). Was ich zugeben kann, ist nur, daß die ungescheute Verfolgung selbstischer Zwecke, bei der Gottes vergessen und des Gewissens nicht gedacht wird, Viele meiner Landsleute oft Wahrheit und Redlichkeit dem Geize opfern läßt. Selbstsucht, ich wiederhole es, ist das Charakteristische unseres Volkes und die Wurzel vieler unserer Nationalfehler. Aber diese Selbstsucht muß zusammengehalten werden mit den Verhältnissen, in denen wir leben; denn es ist Erfahrungssache, daß der Charakter eines Volks durch die Zustände bedingt wird, die ihn beherrschen. Wir sind ein unterjochtes Volk, und sind es Jahrhunderte lang gewesen. Wir sind zu lange unter fremder Herrschaftt gestanden, um irgend etwas wie Unabhängigkeit in unsern Herzen zu fühlen. In geselliger und religiöser Beziehung sind wir kaum mehr als Sklaven. Von Kindheit auf sind wir in dem Glauben erzogen worden, daß wir nur in dem Grade Hindu's seien, in dem wir uns der Autorität der Schastra's und der Priester sklavisch fügen, und daß jede Unbotmäßigkeit gegen sie eine Verläugnung unserer Nationalität wäre. Nicht nur in den wichtigeren Beziehungen des Lebens, nein, selbst in den geringfügigsten Einzelheiten unserer geselligen und häuslichen Einrichtungen bis aufs Essen und Trinken hinaus sind wir durch starre Routine an einen durch die Religion unverletzbar geheiligten Schlendrian gefesselt. Erwacht je in einem

Einzelnen ein Funken sittlicher Selbständigkeit, so muß er in der ihn umgebenden Luft schnell ersticken. Solche Verhältnisse dämpfen nothwendig alle höheren Triebfedern und Bestrebungen der Seele, und daher kommt es, daß obgleich hin und wieder angebildete Begriffe sich auflehnen und Vereine aufgeklärter Männer protestiren, das allgemeine Volksleben in einer unmännlichen, erniedrigenden Anbequemung an überlieferte Irrthümer besteht. — Wir sind aber auch in räumlicher Hinsicht beengt und beschränkt. Reisen sind nicht nur unsern Gewohnheiten zuwider, sondern durch die Religion uns untersagt. Der Eingeborne lebt und webt in seinem kleinen Hause und kennt keine andere Welt als seine Heimat, somit können seine Begriffe von Menschen und Dingen kaum anders als beschränkt sein; sein Herz muß etwas Ausschließliches haben. In seinem Patriotismus und seiner Menschenliebe sogar macht sich nur zu oft ein Geist selbstsüchtiger Engherzigkeit geltend. — Der Europäer dagegen hat ein weites, alle Völker umfassendes Herz. Er kann die Welt seine Heimat nennen, einem fernen Hilferuf folgen, und seine Liebe und Theilnahme allen Menschen ohne Unterschied der Kaste, des Glaubens oder der Farbe zuwenden. Er genießt und liebt die Freiheit, die allen edleren Neigungen und Gefühlen der Seele Raum gibt und ihn spornt, beharrlich und furchtlos die hohen Ziele zu verfolgen, auf die zu verzichten ihm unmännlich erscheinen würde.

„Auf der andern Seite hat aber auch der Hindu Vorzüge aufzuweisen, die seinem europäischen Bruder mangeln. Der Hindu ist weich und mild. Er liebt den Frieden über alles und würde eher Beschimpfungen und Bedrückungen geduldig hinnehmen, als sich auf einen Kampf von Gegenbeschuldigungen einzulassen. Mehr weiblichen als männlichen Charakters, ist er sanft, freilich oft auch weibisch. Seine Geduld und kalte Selbstbeherrschung sind erstaunlich. Er läßt sich nicht leicht zum Zorn reizen und trachtet stets den Streit zu meiden und sich von trüben Wassern ferne zu halten. Sein höchster Ehrgeiz ist, unter hellem, wolkenlosem Himmel und von feindlichen Einflüssen unberührt, den Strom des Lebens ruhig hinabzugleiten. Er ist friedfertig und versöhnlich und würde Alles dran setzen, das beneidenswerthe Glück zu genießen, keinen Feind auf Erden zu haben. Allerdings geht diese Friedensliebe nicht selten zu weit. Unter den Bengalen sehen wir sie vielfach den Charakter der Trägheit, Leblosigkeit und des Widerwillens gegen Arbeit und Unternehmungs-

geist annehmen. Sprechen Sie einem Bengalen von Krieg und die Beine werden ihm schüttern. Die Kunst, sich vom Schauplatz der Gefahr geschickt zurückzuziehen, scheint er gut studiert zu haben. Sprechen Sie mit ihm von Reform und Neuerungen; der bloße Gedanke daran macht ihn schaudern! Er kann es nicht ertragen, die bestehende Ordnung stürzen und alles in Verwirrung gerathen zu sehen; viel lieber will er an den uralten Einrichtungen hängen bleiben und keine Reformation erleben, die seine Ruhe stören und ihm Entbehrungen, Mühen und Unbequemlichkeiten auferlegen könnte. Er wohnt in eingebildeter Sicherheit in dem alten, baufälligen Hause seiner Vorfahren und möchte es nicht verlassen, obgleich es am Zusammenstürzen ist. So beklagenswerth dieses Uebermaß ist, glaube ich dennoch, daß von gesunden, sittlichen Grundsätzen getragen diese angeborne Milde eine schätzenswerthe Tugend und eine Zierde unseres Volkscharakters wäre. — Der Europäer dagegen ist voll Kraft und Thätigkeit und haßt ein ruhiges, gleichförmiges Leben. Er scheint das sturmbewegte Meer zu lieben. Er freut sich der Gefahr, die alle seine Fähigkeiten weckt. Er sucht Ehre und Ruhm in dem freien, vollen Gebrauch seiner unbezähmbaren Kraft, und nur in der Niederlage seiner Feinde findet er volle Befriedigung. Er ist rauh, streng, unternehmend, feurig; Milde scheint ihm Feigheit; er freut und rühmt sich der Gewalt und der Rache.

„Wie oft werden diese Eigenschaften, alle rechtmäßigen Schranken durchbrechend und allen höheren Triebfedern Trotz bietend, unheilvolle Quellen des Verderbens! Und ach! wie traurig tritt das in Indien zu Tage! Gar mancher europäische Abenteurer in diesem Lande glaubt ein Recht zu haben, auf jedem unglücklichen Schwarzen, der mit ihm in Berührung kommt, herumzutreten. Das hält er für Muth; darin sucht er seine Ehre. Aber er vergißt, daß einen Schwächeren zu zertreten nicht Muth, sondern gemeine Feigheit ist. Welcher Ruhm ist es denn, einen armen Eingebornen auszuschelten und zu mißhandeln? Welcher Ruhm ist es, vom Zorn übermeistert einen hilflosen Eingebornen zu Tode zu peitschen? Ist dieß etwa kriegerische Tapferkeit oder christlicher Eifer? Sicher keines von beiden. Wenn dem Europäer an der Ehre seines Vaterlandes und seines Gottes etwas liegt, sollte er sie in einer besseren und großmüthigeren Behandlung der Eingebornen suchen. Und ist er sich seiner Ueberlegenheit bewußt, so sollte ein Eingeborener nur um so mehr ein Gegen-

stand seiner Theilnahme und liebenden Berücksichtigung sein, denn an das Mitleiden eines christlichen Herzens hat ein solcher gewiß jeglichen Anspruch. Ich habe große Achtung vor den Europäern, nicht aus weltlichen Rücksichten, sondern um Jesu Christi willen, als dessen Nachfolger sie sich bekennen; daher es, wie ich glaube, ihre Aufgabe ist, uns denselben durch Wort und That zu verkünden.*) Es ist entschieden die Pflicht aller Europäer in Indien, in allen Beziehungen ihres häuslichen und öffentlichen Lebens ihre Treue gegen Ihn so zu beweisen, daß durch die Wirkung ihres Beispiels der Geist wahrer christlicher Rechtschaffenheit auch die eingeborne Gesellschaft durchsäure. Ich betrachte jeden Europäer in Indien als einen Sendboten Christi, und ich habe ein Recht zu fordern, daß er stets dieser hohen Verantwortlichkeit eingedenk sei und und ihr gemäß handle. Aber ach! der unwürdige Wandel so vieler Pseudochristen hat gemacht, daß das Christenthum keinen heilsamen Einfluß auf meine Landsleute ausgeübt hat. Ja, ihr in den Muskeln sitzendes Christenthum ist schuld, daß vielen Eingebornen die Religion Jesu gleichbedeutend ist mit der Macht und mit dem Recht, ungestraft Schläge und Stöße auszutheilen! [Leider!] So ist Jesus in Indien entehrt worden; so ist durch das schaamlose Benehmen eines Haufens Namenchristen das Wesen seiner Religion für die Eingebornen wirkungslos geworden. Schauet Christi Kirche in Gefahr! Schauet Christum gekreuzigt durch den Wandel derjenigen, die sich seine Nachfolger nennen. Ohne sie wäre der Name Christi zehnmal mehr geehrt worden, als er es jetzt zu sein scheint. Ich hoffe, um Indiens willen, um Christi willen, um der Wahrheit willen, werden die Christen in Indien ernstlich darnach trachten, in ihrem Leben wirklich die hohe Moral des Evangeliums darzustellen.

„In diesem Saal sowohl als anderwärts ist der Charakter der Eingebornen schon hart angeklagt und angefochten, ja in unverantwortlicher Parteilichkeit mit Schmutz beworfen worden. Einer so oberflächlichen, einseitigen Verurtheilung gegenüber ist es meine Pflicht, unsern Volkscharakter zu vertheidigen. Wenn es am Tage liegt, daß jede der beiden Genossenschaften ihre besonderen, nicht zu rechtfertigenden Fehler hat, warum sollte dann die eine derselben systematisch verläumdet werden, und zwar wegen Eigenschaften, die keineswegs

*) Sehr wahr!

ihr natürliches Erbtheil, sondern zufällig und nicht allgemein sind? Wenn es unter den Eingebornen Füchse gibt, gibt es unter den Europäern Wölfe; wenn jene engherzig und selbstsüchtig sind, sind diese roh und unversöhnlich; lassen jene sich durch Selbstsucht zu Fälschungen verleiten, so reißt diese der Zorn zum Mord hin; fehlt es jenen an Redlichkeit, so kennen diese kein Erbarmen; haben jene keine Achtung vor der Wahrheit, so fehlt es daran auch diesen, wenn Wahrheit im höchsten Sinne genommen wird nach dem Maßstab des heiligen Gottes. Auf der einen Seite haben wir einen verkommenen Europäismus, auf der andern einen verkommenen Hinduismus; auf beiden Seiten gibt es aber auch unläugbare Vorzüge. Ich hoffe daher, Europäer und Eingeborne werden ihre beiderseitigen Mängel und Gebrechen, wie die guten Seiten des andern Theils richtig würdigen, und in Demuth und gegenseitiger Achtung sich zu verbinden und einander zu nützen suchen. Vorwürfe können unbestreitbar die Kluft zwischen ihnen nur erweitern und die Abneigung nähren; zum Besten beider Parteien sollte dieß aber vermieden werden. Beide, Europäer und Eingeborne sind Kinder Gottes und die Bande brüderlicher Liebe sollten sie verknüpfen. Reichet uns denn, Ihr Europäer, die Hand zu einer Gemeinschaft, auf die wir vollen Anspruch haben.

„Sollten aber unsere christlichen Freunde fortfahren, unsern Nationalcharakter zu schmähen und alles Morgenländische mit Mißtrauen und Haß zu betrachten, so erkläre ich hiemit, daß ich mich durch diesen Tadel nicht im Geringsten entehrt fühle. Ich freue mich vielmehr, ja ich bin stolz darauf, ein Asiate zu sein. War nicht Jesus Christus ein Asiate? Waren nicht seine Jünger Asiaten? Waren nicht alle zur ersten Ausbreitung des Evangeliums in Bewegung gesetzten Kräfte asiatischen Ursprungs? Ja, das Christenthum wurde durch Asiaten und in Asien gegründet. Wenn ich dieß bedenke, wird meine Liebe zu Jesus noch hundertmal inniger, ich fühle Ihn meinem Herzen näher, tiefer mit meinen nationalen Sympathien verwoben. Wie sollte ich mich schämen, mich zu dem Volksstamm zu bekennen, zu dem Er sich bekannte? Soll ich nicht vielmehr sagen, daß Er meiner orientalischen Natur verwandter, meinen orientalischen Gewohnheiten, Gedanken und Gefühlen theurer ist? Kann nicht ein Asiate die Bildersprache und Gleichnisse des Evangeliums in ihren Anspielungen auf Natur, Sitten und Gewohnheiten mit

größerem Interesse und vollerem Verständniß ihrer ganzen Kraft und Schönheit lesen als ein Europäer? In Christus sehen wir nicht nur die Erhabenheit der menschlichen, sondern auch die Größe, deren die asiatische Natur fähig ist. Uns Asiaten geht daher Christus doppelt an, und seine Religion muß uns als eine vorzugsweise asiatische Angelegenheit erscheinen. Je mehr dieß erwogen wird, desto mehr wird, wie ich hoffe, der Widerwille europäischer Christen gegen asiatische Völker schwinden und das Interesse der Asiaten für die Lehre Jesu wachsen. Und so dürften denn Europa und Asien, der Osten und der Westen in Christo ihre Einigung und Verschmelzung finden!

„Ich fühle mich daher aufgefordert, gegen die unter den zum Christenthum bekehrten Eingebornen so allgemeine Entnationalisirung zu protestiren.*) Mit der Religion ihrer heidnischen Voreltern entsagen sie gewöhnlich auch den Sitten und Gebräuchen ihres Landes, um mit dem Christenthum zugleich auch europäische Manieren anzunehmen; selbst in Kleidung und Nahrung geben sie sich einen gezwungenen ausländischen Anstrich, der sie ihren Landsleuten entfremdet. Absichtlich und freiwillig schließen sie sich von der Gesellschaft der Eingebornen aus, sobald sie getauft sind, und die unvermeidliche Folge davon ist, daß sie für alles Morgenländische eine Art Abneigung fassen, für alles Europäische eine schwärmerische Bewunderung hegen. Sie scheinen sich ihres Landes und Volkes zu schämen. Sie vergessen, daß ihr Meister ein Asiate war, und daß, um seine Jünger zu werden, sie nicht nöthig haben, sich von ihrem Land oder Volk zu scheiden. Ich bitte sie inständig, den Geist des Christenthums nicht mit den Formen abendländischer Civilisation zu verwechseln. Mögen sie nach der Ehre trachten, dem Beispiel ihres großen Meisters zu folgen, der obgleich er der ganzen Menschheit die allgemeine Wahrheit brachte, es nicht verschmähte, als ein armer, einfacher Asiate zu leben und zu sterben!"

Wir wollen dieser Rede keine weiteren Bemerkungen beifügen. Nur zur Vervollständigung des Bildes, welches sie uns von dem aufgeklärten Haupt der Brahmisten zu geben geeignet ist, stehe hier ein Auszug aus einer andern seiner Reden, welcher zeigt, was der Mann vom Götzendienst hält.

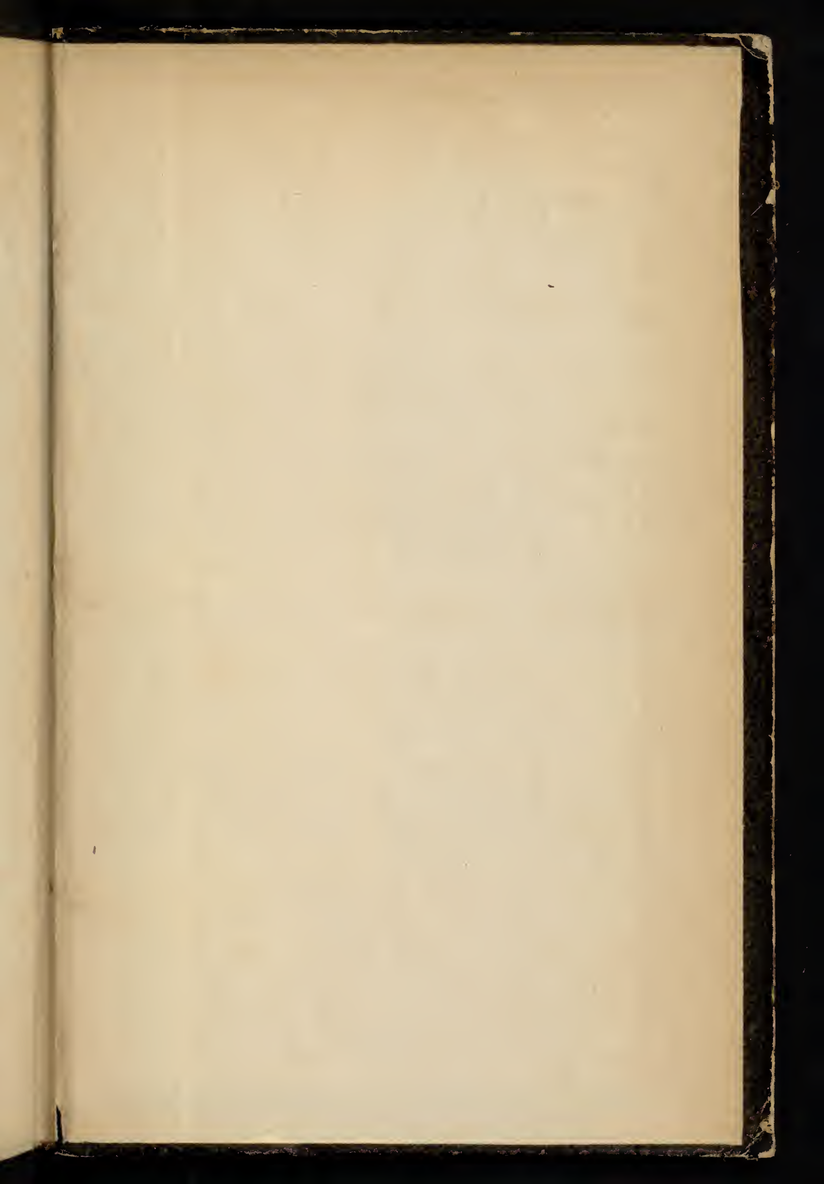
*) Der Babu redet von dem, was er in Hauptstädten wie Calcutta, Madras 2c. gesehen hat. In den Landgemeinden, d. h. unter 9/10 der christlichen Hindu's ist von Entnationalisirung kaum eine Spur zu finden.

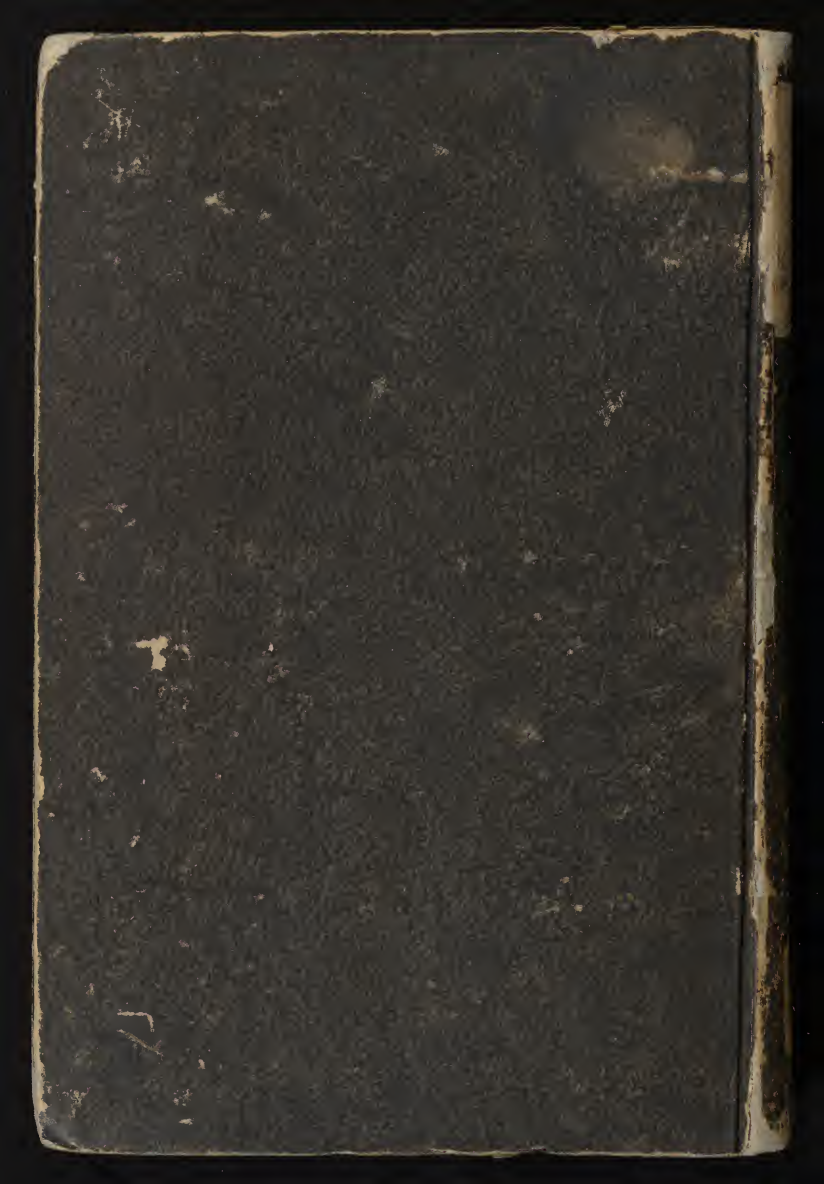
„Der Götzendienst ist der Fluch Hindustans, der tödtliche Krebs, der in die edelsten Theile unserer Gesellschaft sich eingefressen hat. Es wäre eine Beleidigung eures Bildungsgrades, wenn ich auch nur andeutete, als habet ihr Glauben an Götzen, heget in euren Herzen noch irgendwelche Achtung vor den Göttern und Göttinnen des indischen Pantheons, oder glaubet an die tausend Abgeschmacktheiten unserer väterlichen Religion. Allein wie sehr auch eurem Verstand der Götzendienst eurer Ahnen widerstehen, wie sehr er euren Geschmack anekeln mag, fürchte ich doch, daß ihr sein tödtliches Gift noch nicht gehörig aus sittlichen Gründen verabscheut. Es ist nicht genug, die Lehren der Abgötterei mit spekulativem, passivem Unglauben zu verwerfen und von sich fern zu halten, ihr müßt mit derselben als mit einer gefährlichen Sünde, einem wahren Greuel, entschieden brechen, müßt sie als ein unreines Ding völlig abschütteln. Ihr müßt ihr entgegentreten, dawider zeugen und kämpfen und sie aus eurem Lande verjagen." Dieß ist doch kaum die Sprache eines bloßen Phrasendrechslers, sondern eines Mannes, der für seine Ueberzeugung einsteht.

Skizzen aus der Mission in Urumia.

1. Die Nestorianer.

In dem weitverzweigten Arbeitsfeld der großen amerikanischen Missionsgesellschaft im Orient hat ein Gebiet in mehrfacher Hinsicht besondern Anspruch auf unsere Theilnahme, — wir meinen den östlichsten Ausläufer des ganzen Werks an der türkisch-persischen Grenze. Sind es doch die ehrwürdigen Reste einer uralten, von vielen späteren Menschensatzungen bis auf den heutigen Tag frei gebliebenen Kirche, denen dort, im wildesten Theil der kahlen, himmelanstrebenden Gebirge Kurdistans und in der schönen sich ostwärts daran anlehnenden Ebene die amerikanischen Missionare die Bruderhand reichen, und unter reichem Segen von Oben das durch tiefe Unwissenheit verdunkelte Licht des Evangeliums wiederzubringen bemüht sind! Und hatten nicht überdieß auch die ersten Basler Missionare gerade auf jene, von der kleinasiatischen Küste her nicht anders als durch eine mehr als 300stündige Landreise voll Mühen und Ge-





Jesus Christus, Europa und Asien.

Wir haben in diesen Blättern schon wiederholt den Umschwung berührt, der gegenwärtig in den religiösen Ansichten der an der väterlichen Weise irre gewordenen gebildeten Jugend Bengalens stattfindet. Ein interessantes Beispiel von der Denkweise dieses jungen Indiens liegt uns in der Rede vor, welche der berühmte Brahmane Babu Kesab Tschander Sen in Calcutta am 5. Mai 1866 über „Jesus Christus, Europa und Asien" aus dem Stegreif gehalten hat; sie ist nachgeschrieben und im Indian Mirror veröffentlicht worden. Dieser Babu ist das Haupt der vielgenannten Brahmisten-Sekte (Brahma Samâdsch) und seine Ansichten werden von Tausenden seiner unterrichteten Landsleute getheilt. Seine Rede dürfte daher trotz ihres dem Bengalen eigenen Wortschwalls für manche unserer Leser nicht ohne Interesse sein; für den Missionar enthält sie jedenfalls sehr werthvolle Winke. Sie lautet (fast unverkürzt) also:

„Meine Herrn und Damen! Auf der Karte der alten Welt sehen wir zwei Kontinente, Europa und Asien, durch das Uralgebirge, den Uralfluß und eine Reihe Landseen von einander getrennt. Nicht ferne von der südlichen Grenzlinie liegt am Gestade des mittelländischen Meeres was man 'das heilige Land' heißt. Dort lebte und starb vor etwa 1800 Jahren Jesus Christus, der größte und wahrste Wohlthäter des menschlichen Geschlechts. Dort rief er jene gewaltige religiöse Bewegung ins Leben, die so glänzende Erfolge in der Welt errungen und über unzählige Völker und Geschlechter die Segnungen rettender Wahrheiten ausgegossen hat. Den allmählichen aber ununterbrochenen Fortschritt dieser Bewegung, und ihren Einfluß auf den Charakter und die Geschicke der europäischen und asiatischen Völker, möchte ich Ihnen am heutigen Abend vor Augen führen. Wir werden